

Mit Jesus im Sturm – Predigt über Markus 4, 35-41 am 10.02.2019 (Matthias Clever)

Kennen Sie solche Kunstwerke, die so bekannt und berühmt sind, dass wir sie dadurch für uns selbst schon wieder verloren haben? Diese Seerosen von Monet z.B. – oder die „Sonnenblumen in der Vase“ von Vincent van Goch, die Erschaffung des Adam mit den beiden Händen, die sich berühren oder das Abendmahl Christi von Rembrandt.

Es hatte ja gewiss einen Grund, dass diese Kunstwerke so berühmt geworden sind, aber dann sind sie über die Jahre so vermarktet worden - zwischen Kunstdruck und Kitschprodukt – und damit so *besetzt*, dass der ursprüngliche Zugang und die Faszination, die diese Bilder offenbar kurz nach ihrem Entstehen gehabt haben, verloren gegangen ist. Schade, könnte man denken, der Maler selbst kann doch am allerwenigsten dafür... #

Mit manchen biblischen Geschichten geht es *uns* manchmal ähnlich. Sie werden zwar nicht direkt vermarktet, aber sind so bekannt, dass sie oft gar nicht mehr an uns rankommen: „Ach, kenn ich schon.. – die Aussage ist ja klar“ – und dann ist der Fall gegessen.

Auch die heutige Jesus-Geschichte, der vorgeschlagenen Predigttext für diesen Sonntag, gehört in Reli, bei Konfi und Kindergottesdienst zum Standard-Programm – Markus 4,35-41. Aber ich habe gemerkt: ich bin deswegen damit noch lange nicht fertig. Ich glaube, sie hat immer noch viel mit uns zu tun.

Ich lese in drei Schritten:

1. Mitten im Stress – eine Grenze setzen.

Ich lese zunächst einmal einige Verse, die dieser Geschichte voraus gehen, um zu verstehen, wo die Jünger und Jesus an so einem Tag gerade her kommen:

(Mk. 3,7ff) Und es kam eine große Menge zu Jesus, die von seinen Taten gehört hatte. Und er sagte zu seinen Jüngern, sie sollten ihm ein kleines Boot bereithalten, damit die Menge ihn nicht bedränge. Denn er heilte viele, so dass alle, die geplagt waren, über ihn herfielen, um ihn anzurühren.

Und ein paar Verse weiter (Mk. 4,1ff): *Und er fing abermals an, am See zu lehren. Und es versammelte sich eine sehr große Menge bei ihm, sodass er in das Boot steigen musste, das im Wasser lag; er setzte sich, und alles Volk stand auf dem Lande am See.*

Und dann beginnt die eigentliche Geschichte (Mk. 4,35f):

Am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns hinüberfahren. Und sie ließen sie das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm.



Ja, das gab es offenbar auch bei Jesus und seinen Jüngern: dass Tage so richtig voll und stressig sind, man in seiner Berufung nur so überschüttet wird von den Erwartungen anderer, die Hilfe brauchen, so, dass man im Grunde gerade nur noch reagieren kann – und merkt: es reicht immer noch nicht aus. Menschen über Menschen, denen sie sich immer wieder zuwenden und sich Zeit nehmen. Und Jesus war ja nicht so einer, der die

Menschen im Eilverfahren abfertigte! Wenn er mit jemandem sprach, dann war es für diesen Moment, als ob niemand anderes um ihn herum wartete.

Und die Jünger - sie haben schon alle Hände voll zu tun, den ganzen Andrang zu organisieren, in Bahnen zu halten, dafür zu sorgen, dass nicht alles drunter und drüber ging. Ich stelle mir vor, wie sie den Kranken unter die Arme greifen, x-Mal irgendwelche Fragen beantworten, Dinge besorgen, und sei es einfach nur das Essen, denn selbst dafür blieb manchmal vor lauter Gesprächen und Begegnungen kaum Zeit.

Ich frage einmal: Sieht der Alltag eines engagierten Menschen 2019 so viel anders aus?? Vielleicht nicht mit so vielen Menschen... – In einer lebhaften Familie, in den vielfältigen Beziehungen, Kontakten und Freundschaften, bei der vielen Arbeit im Job oder eben auch in der Gemeinde? Wenn auch sicherlich mit anderen Themen und Menschen als damals.

Und doch wirken Jesus und die Jünger angesichts dieser *Wellen von Hilfesuchenden* auf mich hier irgendwie noch souverän: Sie lassen nicht zu, dass sie von anderen aufgesogen werden, setzen irgendwann bewusst eine Grenze, auch wenn das Bedürfnis nach Nähe noch so groß ist: hier das Boot mit Jesus und den Jüngern, da die Menschen – und dazwischen das Wasser!

Das imponiert mir! Und ich denke: wenn ich das manchmal etwas mehr könnte... – *Nicht*, weil sie den Menschen nicht nahe sein wollten, sondern um sich jetzt auch zu schützen, sich nicht selbst in den anderen und der Arbeit zu verlieren - und so letztlich wieder neu auf die Menschen zu gehen zu können. Ja, sie nehmen irgendwann nicht nur einen nötigen Abstand, zwischen Helfern und Hilfsbedürftigen, sondern schaffen es sogar, diesem langen Tag ein Ende zu setzen: Feierabend – mehr geht nicht!

Auch wenn Jesus und wir theoretisch noch die ganze Nacht weiter machen könnte – weil die Schlange, heute würden wir sagen: die innere Liste – ja nie aufhört!

Vielleicht sind gerade diese ersten Sätze des Predigttextes besonders für Menschen, die sich von Herzen einsetzen, zupacken, die Not sehen, und *ganz aufgehen in der Arbeit* und vor allem *in den Menschen*, die dann auch so unendlich dankbar sind. Die sich das aber eben auch immer mehr zu Herzen nehmen, so, dass sie nicht mehr aufhören können. –

Und es immer mit sich mitnehmen, oft auch mit ins Bett und in die Träume.

Gott hat schon damals seinem Volk so eine wichtige Aufforderung mit gegeben – ein Wort, das zunächst zu einem Tag und dann zu einer so wichtigen Haltung geworden ist: *Sabbat* – das heißt wörtlich: anhalten, aufhören, eine Grenze zur Arbeit ziehen können. Hier in der Geschichte scheint es so, als würden Jesus und die Jünger sich *gegenseitig* daran erinnern. So ziehen sie sich zurück an den Ort, der für sie wie ein Zufluchtsort, wie ein Ort der Stille geworden ist: sie gehen aufs Wasser!

Mit einem kleinen Segelboot fahren sie in die Abenddämmerung hinein - an das Ufer gegenüber, etwas über 10 km Luftlinie entfernt. Und sie stechen in See mit dem Gefühl: *wir dürfen jetzt einmal loslassen. Kann ich das noch? Können Sie das noch – oder mittlerweile wieder: Im Guten Sinne auch eine Grenze ziehen?*

2. Das Leben im Griff? Unberechenbare Wellen

Aber nun zu dem, was jetzt hier auf dem Wasser passiert. In diesem kleinen Boot sitzen ja eine Truppe Männer zusammen, die nicht nur das Segel und die Ruder, sondern eigentlich auch ihr Leben bisher einigermmaßen im Griff zu haben scheinen.

Immerhin hatten manche von Ihnen ihr ganzes Fischerleben auf und mit diesem See verbracht. Und wenn man die Evangelienberichte zwischen den Zeilen liest, dann merkt man, wie diese handfeste Berufseinstellung immer wieder durchscheint: dass etwas nicht

möglich ist, das gibt's nicht. Wir werden schon einen Weg finden. Zur Not mit dem Kopf durch die Wand! So hätte es so ein Simon Petrus sagen können.

Wenn auch das letzte nicht immer dazu gehören muss - ich denke mit dieser Grundhaltung gehen die meisten von uns durchs Leben: die Regie meines Lebens habe ich *schon* in der Hand! Ich selbst bin bisher auch meine Wege so gegangen, wie ich sie mir vorgestellt und geplant habe. Ich kann und darf mein Leben steuern! Und dieses Selbstbewusstsein ist ja auch eine wichtige Voraussetzung, um das Leben verantwortlich zu gestalten.

Doch die Geschichte nimmt eine unerwartete Wendung:

Und es erhob sich ein großer Windwirbel und die Wellen schlugen in das Boot, so dass das Boot schon voll wurde.



Wir erleben hier diese Jünger plötzlich in einer Situation, der sie völlig hilflos gegenüberstehen, weil sie merken: hier habe ich auf einmal nichts mehr in meiner Hand! Und da werden die, die dachten, sie seien souverän, auf einmal zu einem Spielball die Wellen, sie können nur noch schreien wie Kinder. Ich glaube, das ist eine der beängstigendsten Erfahrungen, die wir machen können - zu merken: *jetzt kann ich nichts mehr managen, hier ist mein Einfluss zuende, hier stehe ich auf meinem Lebensweg einer Größe gegenüber, die mir absolut unbekannt und unberechenbar ist.*

Und plötzlich gebe nicht ich die Richtung an, sondern es gibt Tatsachen, die mir jetzt die Richtung für mein Leben vorgeben.

Ich weiß nicht, wer von Ihnen dieses Lebensgefühl schon einmal kennengelernt hat.

Vielleicht durch eine Diagnose vom Arzt, die jemanden von einem auf den anderen Tag vom erfolgreichen Chef zum Patienten gemacht hat.

Oder im Blick auf den beruflichen Weg - wo jemand mit Stolz sagen konnte: ich habe einen sicheren Arbeitsplatz! Und ein paar Monate später hat sich alles geändert: -zig Bewerbungen schreiben, der Weg zum Arbeitsamt - und das, wodurch ich etwas war, ist mir einfach weggenommen worden. Und ich weiß nicht, wie lange dieser Zustand noch andauern wird.

Bei anderen, sind es bestimmte Beziehungen, die zur unberechenbaren Größe geworden sind - die Beziehung zum Ehepartner, die Beziehung zu einem Sohn oder zu einer Tochter.

Die Wellen, die da ein Lebensboot durchrütteln und zuschütten können, die sehen so ganz unterschiedlich aus. Und der Sorgen-Pegel steigt schneller, als ich reagieren, es rausschöpfen kann!

Und gerade das macht uns in solchen Situationen am meisten Angst: das, was wir *nicht* wissen und noch *nicht* absehen können.

Weil wir mittendrin stehen und nicht aus der Vogelperspektive von oben schon um das Happy-End wissen. Ich muss natürlich sofort an meine geliebte Wetter-App denken, die

mein Denken über das absehbare Leben ja manchmal mehr prägt, als mir bewusst ist: da kann ich ja genau sehen, wann Regenfront wieder vorbei gezogen ist!

Aber solche handfesten Lebenskrisen, die bringen erstmal eine große Ernüchterung mit sich: *auch wenn ich gefühlt alles in der Hand habe - mein Leben habe ich noch lange nicht im Griff!* Hier, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, nach Feierabend, lernen diese Jünger über sich selbst und über Jesus so unvergleichbar viel mehr als durch die vielen Predigten und guten geistlichen Einsichten, die sie an diesem ganzen Tag als Zuhörer wahrgenommen haben. All das haben sie aufgenommen und im Kopf gespeichert, so wie gute Schüler. Aber was sie jetzt mit ihm erleben und durchleiden, das hat sie ganz tief verändert, ihre Sicht von Jesus und von ihrem Leben!

Vielleicht müssen wir uns als Menschen, die wir an Gott glauben möchten, gerade das immer wieder neu eingestehen: *die ganz wichtigen und notwendigen Erfahrungen in unserem Leben passieren eben meist nicht auf glatter See, sondern bei Windstärke 10, da, wo manchmal alles auf den Kopf gestellt wird!*

Manche von uns heute könnten davon erzählen.

Natürlich ist uns der andere Weg lieber: ein Ziel geradewegs anzuvisieren, sich in Bewegung zu setzen und es dann auch auf dem gerade Weg in Luftlinie zu erreichen und umzusetzen. Das ist Lernen wie in der Schule. Und oft planen wir so unser Leben.

Aber aus Gottes Sicht gibt es noch ein anderes Lernen, einen Weg der Veränderung, der im Rückblick gesehen viel tiefer geht. Nur kostet es auch oft starke Turbulenzen und manchmal einen hohen Preis!

Doch es bleibt nicht dabei: **3. Glaube heißt: Jesus neu wahrnehmen**

Jetzt heißt es hier: *Und Jesus war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen.!*

Das ist schon eine ziemlich absurde Situation – ob nun gerade die Wellen hochschlagen oder nicht: Jesus ist da im Boot, aber er zieht sich erstmal ganz zurück, hält sich raus aus, macht sich sozusagen unbemerkt! Rein menschlich gesehen – und Jesus ist eben auch ganz Mensch gewesen – kann man sicherlich sagen: ein Anzeichen, wie fertig und müde Jesus von diesem Tag gewesen ist.

Aber ist das nicht auch ein sehr treffendes Bild dafür, *in welcher Weise Jesus oft in unserem Leben anwesend ist?* Ich meine jetzt nicht den Punkt des Schlafens, als würde er überhaupt nichts mehr mitbekommen. Das Gegenteil ist der Fall.

Ich meine diesen Ort: „**hinten** im Boot“: Wie es so oft ist, wenn Jesus im Leben mit an Bord ist, wenn ich sage: Jesus, Du sollst einen Platz haben in meinem Lebensboot! Dass Jesus damit nicht ja gleich überall präsent ist, an Bord alles bestimmt, das Steuer in meinem Leben an sich reißt. Nicht im Mittelpunkt, sondern unaufdringlich, unmerklich.

So, dass man ihn übersehen kann im eigenen Leben – obwohl ich doch eigentlich weiß, dass er da ist.

Und auf diese Weise war er auch da, als er sozusagen durch die Hintertür aus dem Himmel in diese Welt gekommen. Und kaum jemand hat damals von ihm Notiz genommen!

Und so zurückhaltend ging es weiter: auch bei den Heilungsberichten Jesu lesen wir das immer wieder: dass er seine Hilfe nicht aufdrängt, sondern eher abwartend ist.

Jesus – *zunächst in Wartestellung?* Auch in unserem Leben heute? Warum ist das so?

Es ist das Kennzeichen einer jeden guten Beziehung, die sich nicht übermächtig aufdrängt, bevormundet – sondern die lebt von dem *gegenseitigen* Suchen und Finden, Nachfragen und Bitten. „*Bittet, so wird euch gegeben, klopft an, so wird euch aufgetan*“ – so haben wir

eben in der Lesung gehört. Weil gerade dieses Bitten und Suchen und Anklopfen uns und unsere Beziehung zu ihm verändert! Und so geschieht es auch hier:

Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich und es entstand eine große Stille.

Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!



So lebensbedrohlich dieser Sturm ist – er bringt die Jünger im wahrsten Sinne des Worte dazu, Jesus neu zu entdecken! Es wird hier nicht gesagt, wie lange sie sich abgerackert haben, bis sie sich endlich entschlossen haben, ihn zu wecken. Vielleicht haben sie es zunächst einfach nicht für nötig gehalten...: wir schaffen das schon...!

Jesus - mitten in den Turbulenzen dabei, doch er schläft auf einem Kissen - das ist für mich zu einem eindrücklichen Bild geworden, wie es uns auch oft geht bei allem Ringen und Abmühen, auch wenn er schon lange zu unserem Leben gehört!

Auf der einen Seite wissen wir um ihn und möchten grundsätzlich mit ihm auf dem Weg sein. Und trotzdem ist es immer wieder verblüffend, wie schnell er dann aus dem Blick gerät, wenn es hart auf hart kommt, wie wenig er doch vorkommt - in den Gedanken und auch im Gespräch.

Bis dann jemand sagt: „Hast Du denn schonmal bewusst dafür gebetet?“

Und als dann das Unglaubliche geschehen ist, als die Macht des Sturmes gebrochen ist durch gebietende Wort Jesu, da stellt im Grunde ja diese eine Frage: *Was traut ihr mir zu?*

Das ist die große Herausforderung, die für mich in dieser Geschichte steckt.

Was traust Du mir zu? Dass ich euch zum Nachdenken und umdenken bringe, dass wisst ihr. Dass ich euch ein bisschen helfe? Glaubst Du auch, dass ich die ganz großen Dinge deines Lebens in der Hand habe? Die Dinge, für die Du auch nach vielen schlaflosen Nächten nicht im geringsten irgendeine Lösung siehst?

Wenn Jesus mehr als nur für unser persönliches Seelenheil zuständig ist - was trauen wir ihm heute zu?

Doch dabei geht's ja nicht immer nur um solche See-Genezareth-Stürme, wo wir offenbar nichts mehr tun können... Und es ist ja nicht immer die Alternative: *er alles - ich nichts...* Ich stelle mir das manchmal ganz bildlich vor, wie er an so einem Tag unsichtbar neben uns hergeht und zuschaut, wie wir uns durchkämpfen, abmühen, und er nur still denkt: *du, ich bin bin für dich da, aber ich dränge mich dir nicht auf! Was du tust, ist sinnvoll, aber ich habe noch ganz andere Möglichkeiten!*

Wenn das gelingen könnte - dass beides zusammenkommt - unser Einsatz und unser Glaube, d.h. der Blick auf Gott! Ich denke daran, was Luther übers Beten gesagt hat.

„Ich will so arbeiten, als wenn alles Beten nichts nützen würde, und ich will so beten, als

wenn alles Arbeiten nichts nützen würde!“

Die Jünger im Boot haben auch nach diesem Sturm ihren Tatendrang und ihren Willen nicht verloren, aber sie haben es gelernt, nach Jesus Ausschau zu halten. - *Glauben heißt, dass beides zusammenkommt! Jesus möchte nicht hinten im Boot liegen bleiben, sondern er wartet nur darauf, dass wir ihn wecken!*

Was trauen wir Gott zu - wenn es gelingen könnte, mit diesem Blickwinkel die kleinen Dinge anzuschauen und auch die großen, die uns zuschaffen machen, die sich vor uns aufbauen wie Wellenberge! Aber auch noch dann an ihm festzuhalten, wenn Hoffnungen enttäuscht wurden, und wir auch den anderen Satz sprechen müssen, den uns das Vaterunser lehrt: *Dein Wille geschehe!*

Glauben heißt, in dieser Spannung zu stehen – und dennoch fest bei ihm zu bleiben.
Amen.